



Asta Scheib
*Beschütz mein Herz
vor Liebe*

Die ergreifende
Lebensgeschichte der
Münchener Jüdin
Therese Rheinfelder

dtv

Roman

In der Nacht läutete es. Therese wurde wach und wußte sofort, daß die Klingel anders ging als sonst. Greller, fordernder. Das sind sie, sagte Therese, und da schrillte es ein zweites Mal. Therese hörte die hastigen Schritte ihres Vaters auf dem Gang. Die Stimme der Mutter wie erstickt und Sybilles empörte Frage, wer denn da die Klingel mitten in der Nacht derart malträtiere. Doch Therese hörte in Sybilles Empörung die Angst, die Befürchtung, daß ihnen jetzt passierte, was bislang nur anderen geschehen war, weit weg, außerhalb ihres Hauses. Sie wurden abgeholt.

Auch Valerie war erwacht, Therese hörte die Stimme ihres Kindes aufsteigen zu dem tief empörten durchdringenden Zetern, das nur beunruhigte Säuglinge zustande bringen. Als sie Valerie hochhob und an sich drückte, waren die SS-Männer schon im Zimmer. Thereses Vater hatte sie aufhalten wollen: »Nicht da hinein, da schläft mein Enkelkind« – da schlugen und traten sie auf ihn ein, schrien: »Der Saujud macht uns Vorschriften.«

Mutter und Sybille wollten Vater zu Hilfe eilen, doch die Männer zerzten sie brutal zurück in Valeries Zimmer, wo die Frauen schließlich zitternd beieinanderstanden. Sie vermieden es, einander anzusehen, und Therese wußte, daß Sybilles Hände in den Taschen ihres Morgenmantels zu Fäusten geballt waren, daß nur Furcht, demütigende, früher nie gekannte Furcht, sie davon abhielt, zu Vaters Peinigern hinstürzen. Therese selbst versuchte gar nichts zu denken, nichts zu fühlen. Sie konzentrierte sich auf die Kälte, die von ihren Füßen hochkroch. Mutter und Sybille hatten Morgenmäntel und Pantoffeln an, Therese stand in ihrem Nachthemd da, barfüßig. Ihre größte Angst war, daß

der weiße Spitz, den einer der Männer mitgebracht hatte und der schrill kläffend an den Frauen hochsprang, daß dieser nervöse Hund Valerie oder sie selbst in die nackten Füße beißen könnte.

»Strammstehen, Hände an die Hosennaht«, bellte einer der Männer, und es war ersichtlich, daß er sich an seinen Kommandos erfreute, kindlich erfreute, und die anderen gingen mit ebensolcher Lust daran, in jedem Zimmer Schränke und Schubladen aufzureißen und den Inhalt auf den Boden zu kippen.

»Ist noch jemand außer euch im Haus?«

»Nein, niemand.«

»Wieso fragst du die, das Judenpack lügt doch wie gedruckt.«

Der Hundebesitzer blieb bei den Frauen zurück. Mit einfältigem Stolz blickte er auf den Spitz, dessen hysterisches Kläffen jetzt in ein heiseres Keuchen übergegangen war. Das Tier schnüffelte nervös um die Füße der Frauen herum. Der Besitzer sah Therese lauernd an: »Das ist Flokki, wenn es gestattet ist. Mein Beschützer.« Sein Lachen hatte Ähnlichkeit mit dem Bellen des Hundes, doch seine Augen lachten nicht, sie beobachteten tückisch die Reaktion der Frauen, und Therese wußte, daß er Beifall erwartete für sich und seinen Hund. Sie sah am bemühten Lächeln Mutters und Sybilles, daß sie die Gefahr erkannt hatten.

»Was passiert mit meinem Vater?« fragte Therese.

»Das geht dich einen Dreck an, hier haben nur wir Fragen zu stellen.«

Der vierte SS-Mann, offenbar fertig mit seiner Hausdurchsuchung, hatte Thereses Frage noch mitgehört. Er trat nahe zu ihr hin, schaute auf Valerie mit einem Gesichtsausdruck, den Therese nicht deuten konnte, aber als drohend empfand. Sie drückte Valerie fester an sich, und das Kind schrie wieder zeternd, der Spitz kläffte und röchelte, The-

rese wußte nicht mehr, ob Valerie den Spitz halb wahnsinnig machte oder der Spitz Valerie. Die Männer schienen zufrieden mit diesem Ergebnis, einer machte eine Bewegung mit dem Kopf zur Tür hin, und dann gingen sie. Dirigenten in Konzerten der Angst, die sie selber arrangieren konnten, wann ihnen danach zumute war. Es lag bei ihnen, ob sie es zum Äußersten treiben wollten. Ein schönes Gefühl, eine große Zeit, ein herrlicher Führer, der ihnen das alles möglich gemacht hatte. In einer Villa wie dieser, die sie noch vor zehn Jahren nur von weitem hätten bestaunen können, in diesen Häusern waren nun sie die Herren. Und Damen wie die Suttners, hochmütig und unerreichbar, hatten sie früher nur mal im offenen Wagen gesehen. Königlich fast, mit großen Hüten, Handschuhen und Sonnenschirmen. Und jetzt? Nur noch Schatten zitternder Angst. Sie mußten endlich arbeiten wie andere Leute auch, und das geschah ihnen recht. Hochmut kommt vor dem Fall.

Therese wußte, sie würden wiederkommen. Überall machte die SS bei Juden Kontrollen, es war nur ein Zufall, daß sie so lange verschont geblieben waren. Woher hatten sie nur die Sicherheit genommen, daß ihnen nichts passieren würde? Es war natürlich keine wirkliche Sicherheit gewesen, sie hatten nicht ernsthaft geglaubt, daß ihr Haus eine Arche Noah sein könne. Aber man lebte, als wäre es so. Doch heute hatten sie Vater gezeigt, was ein Jude ist, und Therese war dabeigewesen. Das waren keine Gerüchte mehr, die man verdrängen, beiseite schieben, auf morgen vertagen konnte. Die Männer, die Vater traten, auf ihn einschlugen, sie waren eine neue Realität, die jede Illusion von Geborgenheit, von Sicherheit und Nocheinmaldavonkommen endgültig zerstörte. Therese wußte, die Männer, die ihren Vater mitgenommen hatten, konnten ihn erschießen oder erhängen, obwohl es dafür keinen Grund gab. Oder viele Gründe.

Diese Gründe schallten tagtäglich aus dem Radio, sie standen in den Zeitungen, im ›Stürmer‹, im ›Völkischen Beobachter‹, in Hitlers Buch ›Mein Kampf‹.

Therese brachte Valerie wieder zu Bett, Mutter stand am Fenster und sah dem Wagen hinterher, der Vater wegbrachte. Therese zog für Valerie die Spieluhr auf. In das Lied ›Guten Abend, gute Nacht‹ hinein sagte Sybille, daß Vater jetzt wohl nicht mehr so tun könne, als sei er arisch.

Die Nationalsozialisten hatten Thereses Vater, den Textilfabrikanten und Kaufhausbesitzer Richard Suttner, bislang in Ruhe arbeiten lassen. Die Firma SUTTNER IMPORT/EXPORT stellte bereits in der dritten Familiengeneration vor allem Trikotagen her, Unterwäsche von feinsten Qualität. Eigentlich hatte es mit Socken begonnen, Wollsachen, die der Urgroßvater auf einem Wirkstuhl strickte, den er von Hugenotten erworben hatte. Im Laufe der Jahrzehnte waren Wirkwaren dazugekommen, der Ein-Mann-Betrieb hatte sich zur Fabrik ausgewachsen, die Jersey- und Strickstoffe herstellte für Pullover, Kleider und Bademoden. Die Kriegsjahre 1914/18 zerstörten die bald internationale Bedeutung der Firma, doch Thereses Vater hatte nicht aufgegeben, und derzeit erzielte die Fabrik wieder Millionengewinne, die den Nazis wohlgefielen, obgleich ein Jude sie erwirtschaftete. Doch im Mai 1935 klebte auch auf dem Firmenschild der Suttnerschen Strickwarenfabrik das Wort JUDE und ein weiteres hing am Fabriktor mit den Worten RAUS MIT DEN JUDEN. Dr. Anton Huber, der arische Prokurist des Hauses, beschwerte sich umgehend bei der Reichsleitung. Eine Weile blieben die Firmenschilder unbeklebt, doch eines Tages stand dort wieder das Wort JUDE. Die Arbeit der Firma blieb jedoch zunächst noch unberührt.

Das Kaufhaus der Familie im Rosental dagegen war nicht so lange unbehelligt. Therese erinnerte sich, wie es

zum erstenmal passierte. Die Familie saß gerade beim Essen, als das Telefon läutete. Blumauer war am Telefon, Vaters engster Mitarbeiter, der das Kaufhaus führte. Als Vater zurückkam aus seinem Arbeitszimmer, schien er Therese auffallend blaß, jedoch er setzte sich und aß weiter.

»Was ist los, Vater?« fragte Therese schließlich, und als sähe er die Sinnlosigkeit seines Schweigens ein, gab ihr Vater Auskunft: »Sie haben im Kaufhaus die Fenster beschmiert, das Übliche, was sie jetzt überall hinschmierem. Beim Uhlfelder waren sie auch. Sie drängen sich in das Haus, wollen die Kunden hinauswerfen, bieten den Angestellten Prügel an. Blumauer hat schon das Überfallkommando angerufen.« Es war Vater sichtlich unangenehm, Tatsachen zu berichten, die zu verdrängen er sich immer stärker bemühen mußte. Sybille hatte ihm gespannt zugehört. Ihr weiches, schönes Gesicht war zornig, angespannt, sie sprang auf: »Papa, das lassen wir uns aber nicht gefallen. Wir müssen was unternehmen!«

Vaters Kinnmuskeln zuckten. Er legte seine Serviette hin. Er hatte es satt. Er stand auf, sagte im Hinausgehen zu Sybille, daß sie völlig recht habe: »Ich muß was unternehmen. Ich, und nicht du oder ihr. Setz dich hin und iß weiter.«

Sie erfuhren dann, daß sämtliche jüdischen Geschäfte in München überfallen worden waren. *Bach* in der Sendlinger Straße, *Rothschild* im Färbergraben, *Elko* und *Eichengrün* in der Karmeliterstraße. Auch in der Kaufingerstraße bei *Bamberger* und bei *Hertz* hatten die Trupps der SA versucht, Kunden aus dem Geschäft zu weisen, arische Angestellte zu verprügeln.

Gegen das ausdrückliche Verbot des Vaters gingen Therese und Sybille ins Rosental. Sie hatten schon früher gesehen, daß die Gehsteige mit weißer Ölfarbe beschrieben